

Georg Bossong

## **DIE WIEDERGABE DEUTSCHER NOMINALKOMPOSITA IM FRANZÖSISCHEN**

Ein Beitrag zur Typologie der Determinativrelation

[(28) *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 91 (1981), 213-230]

### Einleitung

„Schluckimpfung“ heisst auf französisch *vaccination par voie orale*; für „Schalterstunden“ sagt man *heures d'ouverture des guichets*; „Weltflucht“ wird als *fuite hors du monde* übersetzt. Akribisch werden in solchen Fällen die Bezüge zwischen den für den Ausdruck konstitutiven lexematischen Elementen deutlich gemacht. Das Französische erscheint nach dem Befund solcher Beispiele gegenüber dem Deutschen als die konkretere, die präziser benennende Sprache. Auf der anderen Seite findet man zahlreiche Beispiele von Äquivalenzen der folgenden Art: der „Fingerhut“ heisst einfach *dé*, der „Schreibtisch“ *bureau*, der „Handschuh“ *gant*. Den durchsichtigen, sprechenden Ausdrücken des Deutschen steht im Französischen jeweils ein einfaches, nicht weiter analysierbares Lexem gegenüber. Auf Grund solcher Belege stellt sich das Deutsche als die anschaulichere Sprache dar. Man gelangt so zu zwei einander scheinbar widersprechenden Charakterisierungen des Französischen: es ist einerseits analytisch, andererseits abstrakt. Beide Kennzeichnungen sind dem Französischen in der Vergangenheit oft zugeschrieben worden; sie sind quasi Gemeinplätze, so dass einerseits Albrecht im Titel seines bekannten Buches sich fragen kann „Le français - langue abstraite?“<sup>1</sup> und andererseits etwa Wandruszka die Auffassung, wonach die postdeterminierenden romanischen Sprachen analytischer, die prädeterminierenden germanischen hingegen synthetischer seien, zu Recht als allgemein verbreitet voraussetzt<sup>2</sup>. Hierbei wird jedoch der offensichtliche Widerspruch zwischen Abstraktheit und Analytizität, die beide gleichermassen dem Französischen, zwischen Konkretheit und Synthese, die dem Deutschen zugeschrieben werden, nicht eigens thematisiert.

Nun kann man sich allerdings fragen, ob semantische Charakterisierungen einer Sprache mittels so allgemeiner Begriffe wie Analytizität oder Abstraktheit überhaupt sinnvoll sind. Mir scheint, dass eine solche Fragestellung zwar nicht unberechtigt ist, dass aber das begriffliche Instrumentarium, mit dem hierbei

---

<sup>1</sup> Cf. Albrecht 1970

<sup>2</sup> Wandruszka 1969, 142.

operiert wird, entsprechend präzisiert werden muss, ehe hier sinnvolle Aussagen möglich sind. Ein Beitrag zu einer Präzisierung der Fragestellung sollen die folgenden Ausführungen sein. Dass hierbei das Interesse, welches das empirische Thema beanspruchen kann, keineswegs nur theoretisch ist, vielmehr auch die Praxis und insbesondere die didaktische Reflexion betrifft, ist jedem sofort einleuchtend, der die Schwierigkeiten bei der Wiedergabe deutscher Nominalkomposita im Französischen in der Übersetzung oder im Fremdsprachenunterricht selbst erfahren hat. Die Tatsache, dass sich hier allgemeingültige Regeln offenbar nicht formulieren lassen, bildet ein didaktisches Problem, das angesichts der unbegrenzt grossen Menge deutscher Nominalkomposita schon allein quantitativ von erheblicher Bedeutung ist. Auch von daher gesehen scheint also eine begriffliche Klärung und eine Präzisierung der Fragestellung in diesem Bereich sinnvoll und notwendig.

### Morphologie

Die Charakterisierung einer Sprache als „abstrakt“ oder „analytisch“ ist eine im herkömmlichen Verständnis des Wortes typologische Aussage. Wenn man nun, wie mir dies sinnvoll scheint<sup>3</sup>, als Aufgabe der Sprachtypologie die Bestimmung des Verhältnisses von Universalem und Partikularem in der Sprache ansieht, so ergeben sich aus einer solchen Betrachtungsweise zwei Perspektiven: man kann entweder untersuchen, in welcher Weise bestimmte universale Formen in einer bestimmten Einzelsprache realisiert werden, wie sie sich in einzelsprachlichen Kategorien ausprägen; oder man kann das Verhältnis der einzelsprachlichen Kategorien zueinander, das System, das sie miteinander bilden, erforschen. Die erstgenannte Perspektive kann kategorialtypologisch, die zweite systemtypologisch genannt werden.

Es ist unmittelbar evident, dass die kategorialtypologische Perspektive logisch den Vorrang vor der systemtypologischen hat: bevor man erfolgreich das systembildende Verhältnis von Kategorien innerhalb einer Einzelsprache ergründen kann, muss man festgestellt haben, in welcher Weise sich die Eigenschaften der universalen, allen Sprachen gemeinsamen Form in einzelsprachlichen Kategorien ausprägen. Man muss analysierend vom Allgemeinen zu den Besonderheiten der je einzelsprachlichen Kategorien vordringen, um zur Synthese dieser Kategorien zu einem Gesamtbild der jeweiligen partikularen Form der Einzelsprache gelangen zu können.

In diesem Sinne sind die erwähnten Charakterisierungen des Deutschen oder des Französischen systemtypologisch, wie denn überhaupt die herkömmliche Sprachtypologie an einer einseitigen Bevorzugung der systemtypologischen Perspektive krankt. Im Sinne des soeben Gesagten erscheint es daher notwendig, die eingangs formulierte Fragestellung in eine

---

<sup>3</sup> Cf. Bossong d. e. f.

kategorialtypologische Perspektive zu stellen, da nur nach einer vorangehenden Klärung der kategorialtypologischen Problematik eine systemtypologische Betrachtungsweise überhaupt sinnvoll ist. Fragen wir uns also, welches Element der universalen Sprachform es ist, das sich in einzelsprachlichen Kategorien wie der Komposition ausprägt.

Ich habe in anderem Zusammenhang vorgeschlagen, die Determinativrelation als eines der konstitutiven Elemente der universalen syntaktischen Form anzunehmen<sup>4</sup>. Es handelt sich bei der Determinativrelation um eine Beziehung *sui generis*, die sich von anderen Relationen, wie etwa der satzstiftenden Valenzbeziehung (der Fundamentalrelation), in charakteristischer Weise unterscheidet: während die Fundamentalrelation präterminiert und in sich geschlossen ist, erscheint die Determinativrelation als nicht präterminiert und für unbegrenzbare Erweiterungen offen. Die Beziehung zwischen determinierendem und determiniertem Element ist syntaktisch eindimensional, im Gegensatz zu der mehrdimensionalen Fundamentalrelation, die zwischen Verb und Aktanten besteht. Diese grundlegende Verschiedenheit verhindert natürlich nicht, dass jeweils einzelsprachliche Ausprägungen dieser universalen Kategorien transformationell ineinander überführt werden können, dass also beispielsweise eine Fundamentalrelation zu einer Determinativrelation reduziert werden kann. Auf solche transformationellen Relationen wird im folgenden nicht eingegangen, da uns hier nur direkt beobachtbare sprachliche Kategorien interessieren. Diese Untersuchung ist also durch eine eindeutige Orientierung an Oberflächenstrukturen gekennzeichnet, womit a priori keine Aussage über einen eventuellen Nutzen des Begriffes der Tiefenstruktur verbunden ist. Ich füge hinzu, dass ich aus eben diesem Grunde die besondere Problematik von solchen Komposita, deren determiniertes Glied die Nominalisierung eines Verbums ist, nicht eigens thematisiert habe, da hierfür eine Einbeziehung transformationeller Beziehungen unerlässlich gewesen wäre.

Für unsere Fragestellung bleibt jedenfalls festzuhalten, dass sich in solchen einzelsprachlichen Erscheinungen wie den nominalen Determinativkomposita des Deutschen das Universale der Determinativrelation ausprägt und dass daher im Folgenden, in Anwendung der kategorialtypologischen Perspektive, danach zu fragen ist, wie der Bereich der einzelsprachlichen, hier also der deutschen und französischen Strukturen beschaffen ist, in denen die Ausprägung dieser universalen Form erfolgt.

Hierbei ist zunächst zu unterscheiden zwischen einfacher, das heisst unspezifischer, Determination und den verschiedenen Arten der spezifizierten Determination. Das Unterscheidungskriterium ist hierbei die Frage, ob das die Relation stiftende sprachliche Element eine über die rein formale Funktion

---

<sup>4</sup> Cf. Bossong d; [vergleiche jetzt Bossong f].

hinausgehende Eigenbedeutung hat oder nicht<sup>5</sup>. In bestimmten einzelsprachlichen Kategorien prägt sich die universale Form der Determinativrelation rein, das heisst ohne Beimischung einer spezifischen Zusatzbedeutung aus. Einzelsprachliche Kategorien wie der deutsche Genitiv oder französisch *de* sind „semantisch leer“, sie bewirken nur, dass eine Determinativrelation zwischen zwei Nominalsyntaxmen zustande kommt, ohne dieser Beziehung eine bestimmte semantische Komponente beizumischen. Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche Möglichkeiten zur Bezeichnung von semantisch in irgendeiner Form spezifizierten Determinativrelationen: die genaue Beschaffenheit der zwischen zwei Nominalsyntaxmen bestehenden Beziehung ergibt sich in diesem Falle nicht nur implizit aus der Semantik der beteiligten Lexeme, sie wird vielmehr durch das jeweils die Determinativrelation stiftende sprachliche Element genauer bestimmt. In einzelsprachlichen Kategorien dieser Art verbindet sich also die Ausprägung der universalen, semantisch leeren syntaktischen Form mit spezifischen semantischen Elementen der universalen Substanz.

Zwar ist die Grenze zwischen unspezifizierter und spezifizierter Determinativrelation nicht immer ganz leicht zu ziehen, und es gibt, wie gleich zu zeigen sein wird, problematische Grenzfälle; nichtsdestoweniger scheint mir die Unterscheidung fundamental und für jede Darstellung der Determinativrelation unabdingbar zu sein.

Wenden wir uns nun den französischen und deutschen Kategorien in diesem Bereich im einzelnen zu. Beide Sprachen sind im Hinblick auf die zum Ausdruck der Determinativrelation bereitstehenden Mittel auf den ersten Blick eng verwandt: in beiden gibt es das, was herkömmlich als Komposition firmiert, das heisst die Verbindung von Lexemen (Wortstämmen) ohne grammatische Fügungsmittel; es gibt die Fügung Adjektiv + Substantiv; der deutsche Genitiv kann mit der französischen Fügung mit *de* in Beziehung gesetzt werden; schliesslich können in beiden Sprachen spezifizierte Determinativrelationen mit Hilfe spezifischer Präpositionen beim determinierenden Glied ausgedrückt werden.

Bei näherem Zusehen erweist es sich jedoch, dass diese scheinbare Identität eine oberflächliche ist und dass in Wahrheit von den in beiden Sprachen bereitstehenden Mitteln ein höchst unterschiedlicher Gebrauch gemacht wird. Entscheidend ist nämlich die Frage, was an Mitteln zur freien und normativ unbegrenzten Bildung von Determinativsyntaxmen wirklich disponibel ist, das heisst welche dieser Ausdrucksformen unbeschränkt produktiv sind und welche nicht.

Es stellt sich heraus, dass die sogenannte Komposition im Französischen quantitativ auch nicht annähernd dieselbe Rolle spielt wie im Deutschen, dass

---

<sup>5</sup> Cf. in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von „anschaulichen“ und „reinen Beziehungs-Begriffen“ bei Sapir 1921, 98.

sie also eine insgesamt gesehen erheblich geringere Produktivität aufweist: nur ein recht kleiner Teil deutscher Komposita wird im Französischen mittels entsprechender Komposita wiedergegeben. Eine gründliche, mit einem umfassenden Beispielkorpus belegte Untersuchung über die französische Wortzusammensetzung hat Christian Rohrer<sup>6</sup> vorgelegt, so dass sich ein genaueres Eingehen hierauf an dieser Stelle erübrigt. Nur zur Illustration seien ein paar Beispiele aus zwei besonders typischen Wortfeldern angeführt. Französische Vogelnamen gehören häufig dem von Émile Benveniste<sup>7</sup> so meisterhaft analysierten Typus des Bahuvrihi-Kompositums an: *rouge-gorge*, „Rotkehlchen“, *gorgebleue*, „Blaukehlchen“, *bec-croisé*, „Kreuzschnabel“, *gros-bec casse-noyaux*, „Kernbeisser“. Nicht weniger charakteristisch ist das Wortfeld, das durch Beispiele wie *ouvre-boîtes*, „Dosenöffner“, *coupe-légumes*, „Gemüseschneider“, *tire-bouchon*, „Korkenzieher“ und *porte-plume*, „Federhalter“, gekennzeichnet ist. Die Übereinstimmung zwischen beiden Sprachen ist übrigens auch in diesem Bereich weit davon entfernt, vollständig zu sein: dem „Rasenmäher“ entspricht *la tondeuse*, hingegen ist *le porte-parole* auf deutsch der „Sprecher“, wobei das erste Beispiel auf der Linie der relativ häufig beobachtbaren monolexematischen Wiedergabe deutscher Komposita liegt, während das zweite ein isolierter Fall der umgekehrten Konstellation ist.

Die Mehrzahl der von Rohrer so reichlich zusammengestellten Komposita lässt sich im übrigen interpretieren als die Verwendung beliebiger Substantive (und in sich komplexer substantivischer Syntagmen) als Adjektive, die durch fügungslose Nachstellung ermöglicht wird. In Fällen wie *accord-cadre*, „Rahmenabkommen“, *papier journal*, „Zeitungspapier“, *problème-clef*, „Schlüsselproblem“, *compte chèque postal*, „Postscheckkonto“, werden die nachgestellten Substantive (substantivischen Syntagmen) mittels Position allein, ohne Zuhilfenahme von Grammemik<sup>8</sup> oder Wortbildungsmitteln zu funktionalen Adjektiven (Adaktanten) transponiert. Dieses Verfahren, das strukturell in der Tat der deutschen Komposition entspricht, ist gerade im modernen Französisch stark verbreitet und hat in jüngerer Zeit eine bedeutende Produktivitätssteigerung erfahren. Nichtsdestoweniger zeigt sich im kontrastiven Vergleich, dass diese Art Bildung determinativer Konstruktionen auch im heutigen Französisch nur eine vergleichsweise geringe Rolle spielt und von der deutschen Komposition an Produktivität immer noch um ein Vielfaches übertroffen wird. In der überwältigenden Mehrzahl der Fälle werden deutsche Komposita im Französischen nicht durch das strukturell äquivalente Mittel der fügungslosen, postdeterminierenden Verbindung wiedergegeben, sondern durch Determinativverbindungen anderer Art. Gemäss der soeben erbrachten Aufstellung ist also zu

---

<sup>6</sup> Cf. Rohrer 1967.

<sup>7</sup> Cf. Benveniste 1967.

<sup>8</sup> Zu den Begriffen „Position“, „Grammemik“ und dem weiter unten verwendeten „Implikation“ cf. Bossong e, f.

erwarten, dass als Äquivalente deutscher Komposita überwiegend *de-*Verbindungen, Adjektiv- und Präpositionalfügungen erscheinen, abgesehen natürlich von dem wichtigen Sonderfall der monolexematischen Wiedergabe, auf den am Schluss dieser Untersuchung nochmals zurückzukommen sein wird.

Fragen wir uns nun, in welcher Weise die so verbliebenen französischen Hauptäquivalenzen deutscher Komposita sich der oben getroffenen Unterscheidung von spezifizierter und unspezifizierter Determinativrelation zuordnen lassen. Es ist sinnvoll, hierbei von dem Tesnière'schen Begriff der Translation auszugehen, den ich in anderem Zusammenhang unter der Etikettierung „Transposition“ (der Ausdruck stammt von Bally) wieder aufgenommen habe. Die Bildung determinativer Syntagmen erfolgt im Französischen so, dass ein transponierendes Element zu dem determinierenden, nicht jedoch zu dem determinierten Glied tritt. Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigt sich beispielsweise im Hebräischen und im Neupersischen: in diesen Sprachen wird (im sogenannten *status constructus* bzw. der *ezāfe*-Konstruktion) das determinierte Glied durch „innere Flexion“ bzw. durch suffigierende Agglutination verändert, während das determinierende unverändert bleibt.

Das transponierende Element oder Transpositiv (entsprechend dem Tesnière'schen *translatif*<sup>9</sup>) kann nun im Französischen entweder eine Präposition sein, die zu dem unverändert bleibenden determinierenden Glied hinzutritt; oder aber es besteht in der Tatsache, dass das determinierende Glied ein - ursprüngliches oder abgeleitetes - Adjektiv ist.

Ohne an dieser Stelle auf den Gesamtzusammenhang und die Detailproblematik der Transpositionstheorie eingehen zu können, möchte ich hier den soeben konstatierten Sachverhalt unter Verwendung der andernorts entwickelten Terminologie<sup>10</sup> folgendermassen formulieren: die Herstellung einer adaktantiellen Funktion erfolgt im Französischen entweder mittels nicht-konformer  $(R_2 \dots O)P_3$ -Transposition, wobei alle Präpositionen als Transpositive fungieren können, oder mittels konformer  $(R_3 \dots O)P_3$ -Transposition, wobei im Regelfall bei Entsprechungen deutscher Nominalkomposita eine Struktur der Formel  $(R_3R_2O)P_3$  vorliegt. Die zwischen dem Deutschen und Französischen bestehende Metataxe lässt sich dann so schreiben:

---

<sup>9</sup> Cf. Tesnière 1957, 80, 361 ff.

<sup>10</sup> Cf. Bossong b, 22-40. Vereinfacht gesagt gilt hierbei, dass der P-Relator syntaktisch definierte Satzteile, der R-Relator hingegen morphologisch definierte Wortarten bezeichnet. O ist der Träger der lexikalischen Bedeutung, das „Proto-Lexem“.  $R_1$  transponiert ein Proto-Lexem in ein Verb,  $R_2$  in ein Substantiv,  $R_3$  in ein Adjektiv;  $P_1$  transponiert den in Klammern stehenden Ausdruck in ein Prädikat,  $P_2$  in einen Aktanten,  $P_3$  in einen Adaktanten (Determinator). Gleiche Indizierung des am weitesten links stehenden R-Relators und des P-Relators bezeichne ich als konforme, den gegenteiligen Fall als nicht-konforme Transposition. Dem formalen Ausdruck solcher Transpositionen dienen die Transpositive (z. B. Wortbildungsmuster, Kasusformen, Präpositionen).

$$(R_2 \dots O_A R_2 \dots O_B)P_2 \rightarrow (R_2/R_3 \dots O_A)P_3 (R_2 \dots O_B)P_2.$$

Bezüglich der hier gestellten Frage nach der Spezifizierung der Determinativrelation lässt sich nun sagen, dass eine konforme  $(R_3 \dots O)P_3$ -Transposition im Französischen prinzipiell unspezifizierte Determination zur Folge hat. Es gibt natürlich Fälle, in denen eine  $(R_3 R_2 O)P_3$ -Transposition gegenüber dem einfachen  $(R_2 O)$  semantisches Eigengewicht aufweist. Man braucht in diesem Zusammenhang nur an die Ballysche Unterscheidung von „transposition fonctionnelle“ und „transposition sémantique“ zu denken<sup>11</sup>. Doch kann man wohl solche semantischen Transpositionen nicht als „spezifiziert“ im hier definierten Sinne ansehen, da es sich im Französischen um jeweils einzelwortspezifische Erscheinungen handelt, die sich nicht in allgemeine Regeln fassen lassen: es gibt keine formalen Muster für Adjektivtranspositionen mit spezifizierbaren Eigenbedeutung (im Unterschied beispielsweise zum Arabischen).

Im Falle der nicht-konformen  $(R_2 \dots O)P_3$ -Transposition ist es hingegen entscheidend, welche Präposition als Transpositiv fungiert. Es gilt, dass *de* eindeutig eine unspezifizierte Determination bewirkt. Die ursprüngliche lokale Bedeutung von *de* scheint im determinativen Syntagma nicht mehr evozierbar zu sein: *le train de Paris* kann „der Zug aus Paris“ und ebensogut „der Zug nach Paris“ sein; will man spezifizieren, so muss man dies mittels eines zusammengesetzten Präpositionalausdrucks tun: *le train en provenance de Paris* bzw. *le train à destination de Paris*.

Fast alle übrigen Präpositionen und, *a fortiori*, alle zusammengesetzten Präpositionalausdrücke führen hingegen zu semantisch spezifizierten Determinativrelationen. Der einzige problematische Grenzfall ist die Präposition *à*. Trotz der Versuche etwa von Benveniste<sup>12</sup>, die semantischen Unterschiede zwischen Fügungen mit *de* und solchen mit *à* herauszuarbeiten, scheint es mir insgesamt gesehen schwierig, wenn nicht unmöglich, einen eigenständigen semantischen Beitrag der Präposition *à* zur Bedeutung des determinativen Syntagmas zu erkennen. Was unterscheidet beispielsweise eine „Fischsuppe“ oder eine „Muschelsuppe“ (*soupe de poissons, soupe de moules*) von einer „Kohlsuppe“ oder einer „Knoblauchsuppe“ (*soupe au chou, soupe à l'ail*)? Ein „Heringssalat“ unterscheidet sich in seiner Zusammensetzung nicht prinzipiell von einem „Krebssalat“; dennoch heisst der erste *salade aux harengs*, der zweite *salade d'écrevisses*; „Krebssosse“ ist hingegen wiederum *sauce aux écrevisses*. Der „Konversionsfilter“ heisst *filtre de conversion*, der „Kontrastfilter“ hingegen *filtre à contraste*.

<sup>11</sup> Cf. Bally 1932, 116 sowie Bossong b. 34.

<sup>12</sup> Cf. Benveniste 1966. 175 f.

Zwar sind gewisse Bereiche erkennbar, in denen vorzugsweise oder ausschliesslich *à* verwendet wird: Angaben des Zwecks (*armoire à pharmacie*, „Arzneischrank“; *réserve à pommes de terre*, „Kartoffelschütte“; *machine à tricoter*, „Strickmaschine“; *cisaille à haie*, „Heckenschere“; *niche à chien*, „Hundehütte“), des Funktionsprinzips (*avion à réaction*, „Düsenflugzeug“; *instrument à vent*, „Blasinstrument“; *perceuse à percussion*, „Schlagbohrer“; *carabine à air*, „Luftgewehr“), bestimmte Quantitätsangaben (*vol à longue distance*, „Langstreckenflugzeug“; *déclencheur à distance*, „Fernauslöser“). Körperteile (*sac à dos*, „Rucksack“; *rouge à lèvres*, „Lippenstift“) und schliesslich ganz allgemein irgendwelche besonderen Merkmale (*bombe à retardement*, „Zeitbombe“; *robe à bretelles*, „Trägerkleid“; *patin à roulettes*, „Rollschuh“; *grossesse à risque*, „Risikoschwangerschaft“). Auch gibt es natürlich Fälle, in denen *à* eindeutig spezifizierende Wirkung hat, da seine direktionale Grundbedeutung, im Gegensatz zu dem soeben von *de* Gesagten, in bestimmten Fällen durchaus reaktivierbar ist: *politique à l'Est*, „Ostpolitik“; *course aux armements*, „Rüstungswettlauf“; *élection aux diètes*, „Landtagswahl“. Im allgemeinen gilt jedoch, dass die Vielzahl solcher Bedeutungen und ihr äusserst vager, allgemeiner Charakter es mit sich bringt, dass *à* im Ergebnis ein fast ebenso universales Adaktantisierungstranspositiv ist wie *de*, was auch aus Ambiguitäten wie *moulin à vent*, „Windmühle“ gegen *moulin à café*, „Kaffeemühle“ deutlich wird. In solchen Fällen ist das Bedeutungsverhältnis zwischen den Nominallexemen ebenso in deren Semantik impliziert, ebensowenig durch das Transpositiv *à* spezifiziert und daher ebenso vieldeutig wie dies beispielsweise bei *tête de clou*, „Nagelkopf“, gegen *fabrique de clous*, „Nagelfabrik“ mit dem Transpositiv *de* der Fall ist. Dementsprechend kann auch das Transpositiv *à* nicht verhindern, dass es zu Mehrdeutigkeiten wie der von Benveniste<sup>13</sup> zitierten *pompe à essence*, „Benzinpumpe“, kommt, was sowohl eine Benzin pumpende als auch eine mit Hilfe von Benzin pumpende Maschine sein kann.

Zur Illustration des bisher Gesagten füge ich noch einige wenige, charakteristische Beispiele für unspezifizierte Determinativrelationen mit adjektivischer Transposition sowie für spezifizierte Determinativrelation mit präpositionalem Transpositiv an. Typische Fälle von unspezifizierter Determinativrelation sind beispielsweise: *distance focale*, „Brennweite“; *objectif grand-angulaire*, „Weitwinkelobjektiv“; *pouvoir résolvant*, „Auflösungsvermögen“; *l'accord quadripartite*, „das Viermächteabkommen“; *pont aérien*, „Luftbrücke“. Spezifizierte Determinativrelation liegt beispielsweise vor in: *rédacteur en chef*, „Chefredakteur“; *diapositive en couleur*, „Farbdia“; *tailleur pour hommes*, „Herrensneider“; *défense contre avions*, „Luftabwehr“; *présentation par le siège*, „Steisslage“ (dieser letztgenannte Begriff wird

---

<sup>13</sup> Benveniste 1966. 176.

übrigens im Ärztejargon oft durch die unspezifizierte Fügung *présentation du siège* ersetzt zu werden).

Zum Abschluss dieses Teils der Darstellung möchte ich kurz auf die quantitativen Proportionen der formalen Äquivalenzklassen eingehen. Ich habe nach der von Mario Wandruszka entwickelten Methode des Übersetzungsvergleichs Ausschnitte aus verschiedenartigen Texten auf französische Äquivalenzen deutscher Nominalkomposita durchgesehen<sup>14</sup> und bin dabei zu folgendem Ergebnis gelangt:

Fügungen mit <i>de</i>	40 %
Adjektivische Fügungen	22 %
Monolexematische Wiedergabe	14 %
Fügungen mit <i>à</i>	5 %
Komposition	4 %
Fügungen mit anderen Präpositionen	3 %
Keine direkten Entsprechungen	9 %

Um zu verlässlichen Zahlen zu gelangen, müssten zuvor Untersuchungen in sehr grossem Massstab durchgeführt werden [siehe jetzt die Dissertation von Irmgard Huppmann, publiziert 1994]; nichtsdestoweniger dürften die angegebenen Werte zumindest als ungefähre Anhaltspunkte Gültigkeit haben. Was vor allem ins Auge springt (und auch nicht weiter überraschen dürfte), ist die starke Dominanz des Transpositivs *de*.

Halten wir an dieser Stelle einen Augenblick inne und fragen uns, ob das somit konstatierte relativ geringe Gewicht der produktiven Nominalkomposition im Französischen strukturelle Gründe hat, das heisst, ob das Französische, systemtypologisch gesehen, bestimmte Charakteristiken aufweist, die mit dem Mangel an produktiver Komposition korrelieren. Ich möchte an dieser Stelle eine Hypothese aufzustellen, von der ich betonen möchte, dass sie durch weitere Forschungen erst noch bestätigt oder aber widerlegt werden müsste.

Ausgangspunkt ist hierbei die recht triviale Beobachtung, dass in der überwältigenden Mehrheit der *de*-Fügungen und auch bei den meisten Fügungen mit anderen Präpositionen das determinierende Glied keinen Artikel aufweist. Dies bedeutet, dass das determinierende Nomen im Regelfall bezüglich seiner Definitheit unspezifiziert bleibt. In der Tat ist es ja im allgemeinen unerheblich zu wissen, ob das determinierende Glied definit ist oder nicht; interessant ist allein seine Bezogenheit auf das determinierte Glied. Im Gegenteil, eine grammatische Notwendigkeit zu einer Festlegung der Definitheit wäre ausgesprochen störend. Während daher sonst im Französischen das Nomen, von einigen Spezialfällen abgesehen, stets mit einer Artikelform versehen werden

---

<sup>14</sup> Cf. Bossong a.

muss, der Sprecher also durch das grammatische System gezwungen wird, sich bezüglich der Alternative definit vs. indefinit festzulegen, ermöglicht es die Präposition *de*, die als artikelunabhängiges, adaktantielles Transpositiv fungiert, diesen Zwang aufzuheben und von der Angabe der Definitheit zu abstrahieren.

Im Deutschen ist dies anders. Hier existiert keine Präposition als adaktantielles Transpositiv, das den Sprecher der Notwendigkeit enthöbe, sich im Hinblick auf die Definitheit des determinierenden Nomens festzulegen. Die wenigen Gegenbeispiele, die man hierzu finden mag, sind genau die Ausnahmen, welche die Regel bestätigen: *ein Mann von Welt, kein Kind von Traurigkeit* sind isoliert als feststehende Wendungen und bilden eben kein produktives System. Auf der anderen Seite ist der Genitiv im Deutschen gerade nicht artikelunabhängig. Das Deutsche ist also auf andere Mittel angewiesen, um die „Abstraktion“<sup>15</sup> von der Definitheit zu erreichen, und findet diese Mittel eben in den reichen Möglichkeiten der Nominalkomposition.

Es scheint also, dass die Anwesenheit bzw. Abwesenheit eines Artikels sowie eines artikelunabhängigen adaktantiellen Transpositivs einen Einfluss darauf hat, ob in einer Sprache produktive Komposition existiert, oder genauer, darauf, wie hoch diese Produktivität ist. Man kann diese Beobachtung mittels der folgenden Hypothese systematisieren.

In Artikelsprachen besteht die Notwendigkeit, den grammatischen Zwang zum Ausdruck der Definitheit immer dann zu neutralisieren, wenn ein Nomen das determinierende Glied in einer Determinativrelation ist. Komposition und artikelunabhängige adaktantielle Transpositive sind für diesen Zweck alternative Mittel.

So formuliert hat diese Hypothese die folgenden Implikationen. In einer Sprache mit Artikel und mit artikelunabhängigem adaktantiellem Transpositiv besteht keine strukturelle Notwendigkeit zu produktiver Komposition. Diesem Typus entspricht das Französische, in dem in der Tat die Produktivität der Komposition nur gering ist. Andererseits macht das Fehlen eines artikelunabhängigen adaktantiellen Transpositivs in Artikelsprachen die Komposition zu einer strukturellen Notwendigkeit. In dieser Situation befinden sich beispielsweise das Deutsche, das Griechische oder, mit gänzlich anders gearteter Struktur, das Abchasische, alle Sprachen mit reich entwickelter Nominalkomposition.

Auf der anderen Seite benötigen artikellose Sprachen weder Komposition noch ein allgemeines adaktantielles Transpositiv, da keine Notwendigkeit besteht, einen Zwang zum Ausdruck der Definitheit beim determinierenden Nomen zu neutralisieren. Vielleicht ist dies einer der Gründe, weshalb die Nominalkomposition in einer Sprache wie dem Lateinischen nur so wenig ausgebildet ist. Allerdings ist die Abwesenheit des Artikels in einer Sprache kein Hinderungsgrund, die genannten Kategorien dennoch zu entwickeln, wie das Beispiel

---

<sup>15</sup> Cf. Bossong c zu dem Begriff der Abstraktion im Sinne der Dispensation von grammatischen Zwängen.

des Georgischen und des Sanskrit, Sprachen mit reich entwickelter Komposition, ebenso zeigt wie dasjenige des modernen Chinesisch, das ausser einer extrem produktiven Komposition<sup>16</sup> auch ein allgemeines adaktantielles Transpositiv besitzt.

Die Tragweite dieser Hypothese müsste durch eingehende Untersuchungen einer Vielzahl von Sprachen überprüft werden, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Eine Folgerung lässt sich aber in jedem Falle ziehen, nämlich, dass deutsche Nominalkomposition und französische *de*-Fügung nicht nur Übersetzungsäquivalenzen bilden, sondern auch funktional miteinander identisch sind: beide Verfahren zur Realisierung von Determinativrelationen haben zur Folge, dass der ansonsten unausweichliche Zwang zum Ausdruck der Definitheit beim Nomen durch den Artikel umgangen werden kann. Beide Verfahren lösen also, wenn auch auf verschiedene Weise, dasselbe sprachliche Problem.

### Semantik

Bevor nun die eingangs gestellte systemtypologische Frage wieder aufgegriffen werden kann, müssen, nach der Behandlung der morphologisch-syntaktischen Seite, zunächst auch noch einige semantische Aspekte des Themas beleuchtet werden. Das zentrale sich hier stellende Problem sei vorab mit den Schlagworten Idiomatizität, Motivation, Benennungsfunktion angedeutet. Zum besseren Verständnis dieser Problematik empfiehlt es sich, von der Behandlung des Themas bei einigen relevanten Autoren auszugehen und diese miteinander zu vergleichen.

Klaus Heger postuliert in seiner Signemranghierarchie einen eigenen Rang, den er als „Kompositionsform“ bezeichnet<sup>17</sup> und der in etwa dem entspricht, was hier als „determinatives Syntagma“ bezeichnet wurde. Konsequenterweise fallen hierunter im Deutschen nicht nur Beispiele wie *Friedensvertrag*, sondern auch *gültiger Vertrag* oder *sterblicher Mensch*. Wichtig ist bei Heger nun einerseits der Hinweis darauf, dass es sich bei Kompositionsformen häufig um rangreduzierte Signeme handelt, das heisst um eine Vereinfachung höherrangiger, komplexerer Signeme, und andererseits der Hinweis auf die fundamentale Bedeutung, welche die Möglichkeit solcher Kompositionsreduktionen für die ökonomische Bezeichnung komplexer Designanda hat.

In der Tat wäre eine Sprache, die alle Relationen explizit zum Ausdruck brächte, die in dem einem Wort wie *Hausschlüssel* zugrunde liegenden Aktantenmodell enthalten sind, für die Bedürfnisse menschlicher Kommunikation kaum mehr handhabbar. Der Antagonismus zwischen optimaler, das heisst total

---

<sup>16</sup> Cf. Skalička 1946, 1955.

<sup>17</sup> Heger 1976, 95 ff.

expliziter, und ökonomischer, das heisst weitgehend impliziter Bezeichnung komplexer Designanda wird an solchen Beispielen ebenso deutlich wie die Wichtigkeit von Kompositionsreduktionen für das Zustandekommen funktionsfähiger Bezeichnungssysteme.

Indessen bleibt, auch wenn man die Hegerschen Definitionskriterien zur Bestimmung der Signemränge akzeptiert, die konkrete Anwendung dieser Kriterien auf einzelsprachliche Gegebenheiten ein schwieriges Unterfangen, was sich in dem hier behandelten Bereich dahingehend auswirkt, dass die Abgrenzung der Kompositionsform zumindest von Signemen niederer Ränge nicht überzeugend gelingt. Ein Vergleich der Hegerschen Beispiele *pomme de terre* (was als autoseme Minimaleinheit (Rang 2) klassifiziert wird<sup>18</sup>) und *Hausschlüssel* (was nach Heger eine Kompositionsform (Rang 4) ist<sup>19</sup>) führt die Schwierigkeiten einer Definitionsweise vor Augen, bei der eine postulierte Noematik unvermittelt mit den formalen Gegebenheiten von Einzelsprachen zusammengebracht wird. Es wird kein operationales Kriterium entwickelt, das es erlauben würde, festzustellen, warum *pomme* und *terre* in *pomme de terre* jeweils „Sememe mit ausschliesslich reflexiv-metasprachlicher Bedeutung“ darstellen sollen, *Jäger* und *Schnitzel* in der Verbindung *Jägerschnitzel* hingegen nicht<sup>20</sup>. Und selbst wenn man zugesteht, dass eine *pomme de terre* ja in der Tat kein Apfel ist, so bleiben doch neben diesem scheinbar eindeutigen Beispiel so viele zweifelhafte Fälle bestehen, dass es aussichtslos erscheint, hier mit den Heger'schen Begriffen Klarheit bei der Beschreibung von Einzelsprachen schaffen zu wollen. Ist etwa, um ein ähnlich oft zitiertes Beispiel heranzuziehen, ein *chemin de fer* kein Weg? Handelt es sich also um ein Signem des Ranges  $R_2$  oder um ein solches des Ranges  $R_4$ ?

Heger kann und will auf solche Fragen um so weniger eine Antwort geben als sein Interesse ja, wie gesagt, einer noematischen Systematik, nicht jedoch der semasiologischen Analyse von Einzelsprachen gilt. Für die hier verfolgte Fragestellung ist also das Heger'sche Begriffsinstrumentarium wenig tauglich – was natürlich nichts über seine Brauchbarkeit in anderen Zusammenhängen besagt.

André Martinet hat in einer Reihe von Aufsätzen gegen Ende der sechziger Jahre den Begriff des „synthème“ entwickelt, den er zwischen „mot“ einerseits und „syntagme“ andererseits ansiedelt<sup>21</sup>. Er ist sich bei diesem Unterfangen sehr wohl der Schwierigkeiten bewusst, die aus der Klassifikation problematischer Grenzfälle resultieren. sieht hierdurch jedoch nicht die grundlegende Nützlichkeit der getroffenen Unterscheidung in Frage gestellt.

Relativ problemlos ist, nach Martinet, die Unterscheidung von Synthema und Syntagma; das Kriterium ist die fertige Verfügbarkeit, die Disponibilität der

---

<sup>18</sup> Heger 1976, 84.

<sup>19</sup> Heger 1976, 206 ff.

<sup>20</sup> Cf. Heger 1976, 78 gegen 205.

<sup>21</sup> Cf. Martinet 1967, 1968 a. 1968 b.

betreffenden Verbindung, die beim Synthema gegeben ist, beim Syntagma nicht. In den Worten Martinets:

„Ce qui est essentiel . . . . c'est que ces unités [les synthèmes] existent toutes prêtes dans la langue et qu'en face d'une expérience à communiquer à autrui, elles seront immédiatement disponibles.“<sup>22</sup>

„Il est indispensable de disposer de termes qui nous permettent de distinguer entre les concaténations ou les combinaisons résultant de la production même de l'énoncé, et celles comme *chemin de fer* ou *indécorable* qui, traditionnelles ou improvisées, supposent un temps de création distinct du déroulement syntagmatique.“<sup>23</sup>

Schwierig ist hingegen in vielen Fällen die Abgrenzung gegenüber dem „Wort“. Wenn man das Synthema definiert als zusammengesetzt aus semantisch identifizierbaren Elementen<sup>24</sup>, dann fragt es sich, ob beispielsweise in *téléphone* für den Durchschnittssprecher solche Elemente erkennbar sind; trotz der Existenz von *télévision* einerseits, *grammophone* andererseits tendiert Martinet eher dazu, diese Frage zu verneinen.

Wie dem auch sei. jedenfalls insistiert Martinet bei der Frage nach der Leistung der Synthematik für das Funktionieren von Sprache zu Recht darauf, dass für das Zustandekommen von Kommunikation die interne Motivation der kombinierbaren Elemente völlig unerheblich ist. Ja, dass ihre Bewusstmachung im jeweiligen Sprechakt ausgesprochen hinderlich wäre; auf der anderen Seite hat die Motivation im Bereich der Synthematik unbestreitbar eine wichtige Funktion, erlaubt sie es doch, als Gegengewicht zu dem Prinzip des „arbitraire du signe“ das Gedächtnis beim Erlernen der Sprache wesentlich zu entlasten. Die Synthematik nimmt also einen zentralen Platz in der Ökonomie der Sprache ein. In den Worten Martinets:

„Ce qu'on appelle souvent la motivation du terme, et qui est la possibilité de l'analyser en signifiants et signifiés successifs, n'a guère d'intérêt pratique qu'en ce qui concerne l'acquisition du vocabulaire.

Ultérieurement, moins cette motivation s'impose à l'esprit et plus la communication linguistique sera naturelle et facile.“<sup>25</sup>

Nun erweist es sich allerdings bei näherem Zusehen, dass die Unterscheidung von Synthema und Syntagma gerade im Französischen so unproblematisch keineswegs ist wie Martinet sie darstellt. Es gibt kein

---

<sup>22</sup> Martinet 1968 a, 147 (= 1975, 179).

<sup>23</sup> Martinet 1967, 6 (= 1975, 187).

<sup>24</sup> Cf. Martinet 1967, 11 und 1968 b, 301 (= 1975, 192 und 203).

<sup>25</sup> Martinet 1968 a, 147 (= 1975, 179).

eindeutiges Kriterium, das es erlauben würde, die Grenze zwischen beiden zu bestimmen. Ist etwa *accélérateur de particules*, „Teilchenbeschleuniger“, ein Synthema oder ein Syntagma? Natürlich ein Synthema, wird man intuitiv sagen. Wie kommt es dann aber, dass in ein und demselben Artikel in „Le Monde“ ein hinzutretendes Adjektiv bald vor, bald hinter das determinierende Glied tritt: un *accélérateur européen de particules* gegen un *accélérateur de particules européen*? Würde nicht die erstgenannte Stellung dafür sprechen, die Fügung doch eher als Syntagma zu betrachten? Ist *la liberté de la presse*, „die Pressefreiheit“, ein Synthema, *la liberté de la presse française*, „die Freiheit der französischen Presse“ hingegen ein Syntagma? Wie weit trägt das Kriterium der globalen Modifizierbarkeit? Die von Martinet aufgestellten Kriterien erlauben hierüber keine Entscheidung, so nützlich seine Begriffe auf den ersten Blick auch scheinen mögen.

Hinweise auf einen möglichen Ausweg aus diesem Dilemma finden sich in dem bereits mehrfach erwähnten Artikel von Émile Benveniste<sup>26</sup>. Die Arbeiten von Benveniste zu diesem Thema sind in mehr als einer Hinsicht bedeutsam. Ich verweise nur darauf, dass sich bei Benveniste, unabhängig von den Theorien der Generativen Transformationsgrammatik, eine syntaktische Erklärung von Komposita als Ergebnis der Transformation von Sätzen zu Nomina findet:

„Les composés ... représentent la transformation de certaines propositions typiques ... en signes nominaux.“<sup>27</sup>

Im hier vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist jedoch der Hinweis auf ein semantisches Kriterium zur Abgrenzung freier Syntagmen und festgefügtter Synthemata. Benveniste prägt für das, was Martinet Synthema nennt, den Terminus *synapsie*, was man mit „Synapse“ wiedergeben mag. Im Unterschied zum frei im jeweiligen Sprechakt kombinierten Syntagma ist die Synapse eine feste Einheit, die semantisch durch eine „*désignation constante et spécifique*“, durch den „*caractère unique et constant du signifié*“ gekennzeichnet ist. Benveniste insistiert darauf, dass nur die Bedeutungsstruktur die Unterscheidung von Syntagma und Synapse erlaubt:

„C'est toujours et seulement la nature du désigné qui permet de décider si la désignation syntagmatique est ou n'est pas une synapsie: *valet de chambre* en est une, mais non *coin de chambre*.“<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> Cf. Benveniste 1966.

<sup>27</sup> Benveniste 1967, 29 (= 1974, 160).

<sup>28</sup> Benveniste 1966, 92 (= 1974, 173).

Es ist, nebenbei bemerkt, kennzeichnend, dass im Deutschen sowohl das Syntagma als auch die Synapse als Kompositum erscheinen würden:

*Kammerdiener* und *Zimmerecke*.

Nun ist sicherlich das von Benveniste postulierte semantische Kriterium noch zu vage formuliert, um wirklich brauchbar zu sein. Eine präzisere begriffliche Analyse findet sich beispielsweise in der ausgedehnten russischsprachigen Diskussion über die Trennlinie zwischen „komplexem Wort“ und „Wortzusammenstellung“ (*složnoje slovo* bzw. *slovoščetanije*), was in etwa der Unterscheidung von Synthema und Syntagma entspricht. So führt beispielsweise Kumachov in seiner Arbeit über „die Grenzen des Wortes in den adygeischen Sprachen“<sup>29</sup> das semantische Kriterium der Idiomatizität (*idiomatičnost*) an<sup>30</sup>, bezweifelt aber sogleich wieder dessen Brauchbarkeit und schlägt stattdessen die „benennende Funktion“ (*nominativnaja funkcija*) als unterscheidendes Merkmal vor, eine Funktion, die immer dann vorliegt, wenn mit der betreffenden sprachlichen Einheit ein bestimmtes Objekt (*predmet*) oder Sachverhalt (*javlenije*) benannt wird und das determinierende Glied nicht lediglich „attributiven Inhalt“ (*atributivnoje sodržanije*) hat.

Nun ist das Postulat einer „Benennungsfunktion“ als Abgrenzungskriterium von Synthema und Syntagma immer noch relativ vage. Nichtsdestoweniger scheint es mir, dass Überlegungen, die von einem solchen Postulat ausgehen, in die richtige Richtung zielen. Ohne an dieser Stelle einen ausgearbeiteten eigenen Lösungsvorschlag unterbreiten zu wollen, möchte ich vorschlagen, in diesem Zusammenhang eine designative und eine deskriptive Funktion der Determinativrelation zu unterscheiden; der Gegensatz wird aus Gegenüberstellungen wie *haute montagne* und *montagne haute*, deutsch „Hochgebirge“ und „hohes Gebirge“ ebenso deutlich wie aus dem Beispiel von Benveniste *un chemin de fer creux* und *un chemin creux de fer*.

Das Kriterium der designativen Funktion korreliert in hohem Masse mit dem oben erwähnten der Idiomatizität, ohne allerdings mit ihm identisch zu sein: eine designative Determinativverbindung ist sehr oft, wenn auch nicht notwendigerweise, idiomatisch in dem Sinne, dass die Bedeutung des Ganzen nicht oder zumindest nicht vollständig aus der Bedeutung der Teile hervorgeht; umgekehrt ist eine deskriptive Determinativverbindung grundsätzlich niemals idiomatisch, vielmehr geht in solchen Fällen die Bedeutung des Ganzen ohne implikativen Rest aus der Bedeutung der Teile hervor. Idiomatizität liegt bei designativen Determinativverbindungen namentlich immer dann vor, wenn es sich, nach Heger, um Reduktionen höherrangiger Signeme handelt: die Reduktion bewirkt notwendigerweise eine Verringerung der explizit ausgedrückten Elemente, und eben das Verschwinden, das Implizitwerden semantischer Elemente, die Ellipse, ist ja das Definitionskriterium der

---

<sup>29</sup> Cf. Kumachov 1963.

<sup>30</sup> Cf. zu diesem Begriff u. a. auch Hockett 1958, 101; Mel'čuk 1960.

Idiomatizität. Da wir auf der anderen Seite soeben die Ökonomie des sprachlichen Ausdrucks als ein wesentliches Charakteristikum der Signemrangreduktion erkannt hatten, beginnt sich an dieser Stelle der Kreis der semantischen Analyse zu schliessen. Die fundamentalen Eigenschaften und Leistungen eines zentralen Bereiches sprachlicher Bezeichnungsmittel werden sichtbar. Versuchen wir, diesen Bereich zusammenfassend zu charakterisieren.

Die synthetische Bezeichnung einer sehr grossen Anzahl von Gegenständen und Sachverhalten mit Hilfe ebenso vieler einfacher, arbiträrer Zeichen böte zwar unzweifelhaft ein Optimum an Prägnanz, das heisst an lexematischer Ökonomie, würde aber zugleich die Kapazität des menschlichen Gedächtnisses durch die Notwendigkeit zur Speicherung einer sehr grossen Anzahl zusammenhangloser Einzelelemente bei weitem übersteigen. Auf der anderen Seite würde die analytische Bezeichnung einer sehr grossen Anzahl von Gegenständen und Sachverhalten mit Hilfe der explizit alle Relationen zum Ausdruck bringenden Kombination einiger weniger einfacher Zeichen zwar das Gedächtnis fast völlig entlasten, sie würde jedoch zu einer äusserst unübersichtlichen und schwer zu handhabenden Darstellungsweise führen, die den Prinzipien syntaktischer Ökonomie eklatant zuwiderliefe. Ein breiter Mittelbereich tut sich auf, in welchem ein sowohl die syntaktische Ökonomie als auch die Gedächtniskapazität gebührend berücksichtigender Kompromiss für das effiziente Funktionieren sprachlicher Kommunikation unerlässlich ist. Ich möchte diesen Bereich mit Martinet als Synthematik bezeichnen. Zur Verwirklichung der Synthematik dienen die jeweils einzelsprachlichen Realisierungsmittel der designativen Determinativrelation, im Deutschen also im wesentlichen die Komposition, im Französischen die adjektivische oder die (spezifizierte oder unspezifizierte) präpositionale Fügung. Unabhängig von solchen je einzelsprachlichen Realisierungsmodalitäten sind designative Determinativverbindungen notwendigerweise motiviert; sie sind überdies sehr oft idiomatisch. Diese beiden Eigenschaften wirken beim Zustandekommen des soeben geschilderten Kompromisses mit: die Motivation entlastet das Gedächtnis; die Idiomatizität, welche auf Signemrangreduktion beruht, bewirkt Prägnanz und Ökonomie des einzelnen Ausdrucks.

### Konklusion

Kommen wir zum Abschluss nochmals auf die eingangs formulierte systemtypologische Frage zurück. Ist das Französische, verglichen mit dem Deutschen, eine stärker analytische oder eine stärker synthetische Sprache? Im Sinne der hier vorgeschlagenen Überlegungen möchte ich die folgende Hypothese formulieren, die durch ausgedehnte empirische (quantitativ-statistische) Forschungen verifiziert werden müsste. Es scheint, dass die im Französischen beobachtbare Abstraktheit und Arbitrarität einer beträchtlichen Zahl lexikalischer Einheiten, die im Deutschen als Komposita konkret und

motiviert sind, durch die stärkere Analytizität und Explizitheit einer ebenfalls bedeutenden Zahl synthematischer Einheiten ausgeglichen wird. Der soeben charakterisierte Kompromiss zwischen Ausdrucksökonomie und Gedächtnisökonomie, zwischen Prägnanz und Explizitheit, findet im Französischen eine andere Ausprägung als im Deutschen. Während im Deutschen die Komposition das universale und fast ausschliesslich dominierende Mittel zur Realisierung dieses Kompromisses ist, besteht hierzu im Französischen eine breitere Palette von Möglichkeiten. In den Mitteln der adjektivischen und der unspezifizierten präpositionalen Determinativrelation (mit *de* und teilweise mit *à*) verfügt das Französische über ein der deutschen Komposition funktional ungefähr gleichwertiges Register von Ausdrucksmöglichkeiten. Daneben spielen aber einerseits prägnante, nicht motivierte Lexematisierungen sowie andererseits explizit analytische Umschreibungen mit Hilfe spezifizierter Präpositionalfügungen eine jeweils erhebliche Rolle in Bereichen, die im Deutschen von der Komposition abgedeckt werden. Schliesslich besteht noch ein relativ kleiner, aber wichtiger (und vielleicht wichtiger werdender) Zentralbereich, in dem prädeterminierende Komposita des Deutschen durch strukturell entsprechende postdeterminierende Komposita im Französischen wiedergegeben werden.

Es sei nun noch anhand eines letzten Beispiels angedeutet, in welchem Sinne die hiermit vorgestellten Überlegungen für eine didaktische Nutzbarmachung im Fremdsprachenunterricht weiterentwickelt werden könnten. „Kundendienst“ heisst auf Französisch *service après-vente*. In beiden Sprachen handelt es sich um prägnante Reduktionen komplexer Aktantenmodelle im Sinne Hegers. Beide Ausdrücke sind also idiomatisch und motiviert, und zwar in verschiedener Weise, da beide die zugrundeliegende Struktur unterschiedlich reduzieren. Der französische Ausdruck ist insofern analytischer, als in ihm eine spezifizierte Determinativrelation vorliegt, während der deutsche Ausdruck als Kompositum unspezifiziert ist.

In didaktischer Hinsicht gilt nun, dass die Beachtung all dieser Unterschiede und Gemeinsamkeiten beim Spracherwerb in einer ersten Phase, nämlich beim Erlernen der betreffenden Einheit, eine eminente Rolle spielt, schon allein als Gedächtnisstütze bei der Memorierung und dann natürlich bei dem Bemühen um die Ausschaltung von Interferenzfehlern (*\*service du client!*). In einer zweiten Phase jedoch, nämlich beim realen Gebrauch der Einheit, ist es von grundlegender Bedeutung, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass für das tatsächliche Funktionieren der Einheit in der normalen sprachlichen Kommunikation die jeweilige Motivationsstruktur keinerlei Rolle spielt, ja, dass das Wissen um diese Motivationsstruktur ins Unterbewusste, genauer: ins Vorbewusste, absinken muss, damit die kommunikative Effizienz optimal gewährleistet ist. Die in das Synthema integrierten Bedeutungskomponenten werden nicht mehr isoliert wahrgenommen, ihr Gebrauch ist automatisiert. Der Pariser, der den *service après-vente de la FNAC* in Anspruch nimmt, denkt sich beim Gebrauch des Synthemas das Gleiche wie der Deutsche, der den Miele-

Kundendienst bestellt, obwohl der eine „eigentlich“ von einem „Dienst nach dem Verkauf (einer Ware)“, der andere von einem „Dienst am Kunden“ spricht. Ein Ziel des Fremdsprachenunterrichts ist erreicht, wenn dies beim Lernenden genauso ist.

## BIBLIOGRAPHIE

- Albrecht, Jörn. *Le français - langue abstraite?* Tübingen 1970.
- Bally, Charles. *Linguistique générale et linguistique française*. Berne 1932.
- Benveniste, Émile. „Formes nouvelles de la composition nominale.“ *BSL* 61 (1966), 82-95. Wieder in: Benveniste 1974, 163-176.
- Benveniste, Émile. „Fondements syntaxiques de la composition nominale.“ *BSL* 62 (1967), 15-31. Wieder in: Benveniste 1974, 145-162.
- Benveniste, Émile. *Problèmes de linguistique générale* II. Paris 1974.
- Bossong, Georg (a). *Über einige Typen der Substantivkomposition im Deutschen und Französischen*. Tübingen 1970 (unveröffentlichtes Ms.).
- Bossong, Georg (b). *Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen*. Tübingen 1979.
- Bossong, Georg (c). „La abstracción como problema lingüístico en la literatura didáctica de origen oriental.“ *Cahiers de linguistique hispanique médiévale* 3 (1978), 99-132.
- Bossong, Georg (d). „Typologie der Hypotaxe.“ *Folia Linguistica* 13 (1979).
- Bossong, Georg (e). „Prolegomena zu einer syntaktischen Typologie der romanischen Sprachen.“ *Festschrift Kurt Baldinger zum 60. Geburtstag*. Tübingen 1979, I. 54-68.
- [Bossong, Georg (f). „Ausdrucksmöglichkeiten für grammatische Relationen“. In: Martin Haspelmath & Ekkehard König & Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (eds.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalienforschung. Ein internationales Handbuch*. Berlin 2001, vol. 1, 1. Halbband, 657 - 668.]
- Heger, Klaus. *Monem, Wort, Satz und Text*. Tübingen 1976.
- [Huppmann, Irmgard. *Synthematisierte Nominalsyntaxen im Französischen und im Spanischen. Eine kontrastive Studie zur Zeitungssprache und zur technischen Fachsprache*. Dissertation München 1994.]
- Hockett, Charles F. *A Course in Modern Linguistics*. New York 1958.
- Kosovskij, B. I./ Suprun, A. E. (eds). *Obščėje jazykoznanie. Chrestomatija*. Minsk 1976.
- Kumachov, M. A. „K voprosu o granicah slova v adygskich jazykach.“. In: Žirmunskij 1963, 99-109.
- Martinet, André. „Syntagme et synthèse.“ *La linguistique* 1, fasc. 2 (1967) 1-14. Wieder in: Martinet 1975, 182-195.
- Martinet, André (a). „Composition, dérivation et monèmes.“ *Wortbildung, Syntax und Morphologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand*. The Hague 1968. Wieder in: Martinet 1975, 176-181.
- Martinet, André (b). „Mot et synthèse.“ *Lingua* 21 (1968), 294-302. Wieder in: Martinet 1975, 196-204.

- Martinet, André. *Studies in Functional Syntax/ Études de syntaxe fonctionnelle*. München 1975.
- Mel'čuk, I. A. „O terminach „ustojčivost“ i „idiomatičnost““. *VJa* 4 (1960).  
Wieder in: Kosovskij 1976, 414-421.
- Rohrer, Christian. *Die Wortzusammensetzung im modernen Französisch*. Tübingen 1967, 1977<sup>2</sup>.
- Sapir, Edward. *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York 1921 (Deutsch: München 1961).
- Skalička, Vladimír. „Sur la typologie de la langue chinoise parlée“. *Archív Orientální* 15 (1946), 386-412.
- Skalička, Vladimír. „Sur les langues polysynthétiques.“ *Archív Orientální* 23 (1955), 10-28.
- Tesnière, Lucien. *Éléments de syntaxe structurale*. Paris 1957.
- Wandruszka, Mario. *Sprachen – vergleichbar und unvergleichlich*. München 1969.
- Žirmunskij, V.M./ Sunik, O.P. (eds). *Morfologičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov*. Moskva-Leningrad 1963.